

TAGUNGSBERICHTE

normen, diese werden aber problematisch für die Regulierung grüner Gentechnik, wenn sie in der Rechtspraxis nicht mehr gleichwertig sind.

9 Abschluss

Im *Abschlussplenum* konnten die Teilnehmer der Tagung schließlich ein positives Fazit ziehen: Besonders die Bedeutung des Themas „Governance“ für TA wurde hervorgehoben. Das Thema Governance, so Stephan Bröchler, sei in der TA verankert und werde auch über die Tagung hinaus ein Thema in Lehre und Forschung bleiben. Die Bedeutung von weiterer Begriffsarbeit und empirischer Forschung sei auch in Zukunft eine lohnende Aufgabe für TA. Ein breites Spektrum an Ansätzen und Arbeiten wurde mit der Tagung dargestellt. Die Heterogenität der vorgestellten Beiträge ließ aber auch eine „rote Linie“ vermissen. So war der Wunsch nach einer besseren Zuspitzung auf die vorangestellte analytische Fragestellung auch eine Forderung im Rahmen des Abschlussplenums.

Nachdem sich die NTA2 „Technology Assessment in der Weltgesellschaft“ zum Thema genommen hatte, war das Thema der folgenden NTA3 nur konsequent: Mit „Technology Governance: Der Beitrag der Technikfolgenabschätzung“ verfolgte das Netzwerk TA erneut ein Thema, das stark im Kontext des gesellschaftlichen Wandels verortet ist. Darüber hinaus wurde auch das Thema staatlicher Entgrenzung weiter verfolgt, indem Governance von Technologien jenseits nationalstaatlicher Kontexte schon im Einführungsvortrag von Franz Josef Radermacher thematisiert wurde und im Laufe der Tagung immer wieder eine Rolle spielte (Giesecke, Länger; Schmidt).

Mit der NTA3 haben sich die im zweijährigen Turnus stattfindenden Konferenzen des Netzwerks TA weiter als Treffpunkt und Plattform für den Austausch der deutschsprachigen TA-Community etabliert. Auch die gelungene Postersession, die am zweiten Konferenztag stattfand, wurde in ihrer Bedeutung für die Veranstaltung gewürdigt. Hier hatte vor allem der „Nachwuchs“ die Möglichkeit, eigene Arbeiten vorzustellen, die dann auch rege an den einzelnen Postern diskutiert wurden.

Abschließend sei gesagt, dass die Tagung vor allem durch die vorgestellte Breite der TA-

Ansätze beeindruckte. Die Ansatzpunkte von TA an das Thema Governance sind offensichtlich vielfältig und zeigen, dass das Thema von ganz unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet werden kann und muss. Die Tagung vermittelte eindrucksvoll, dass es sich bei TA um ein Arbeits- und Forschungsfeld handelt, das einerseits durch etablierte Verfahren gekennzeichnet ist, sich andererseits aber auch selbst – ebenso wie ihr Gegenstand – dynamisch entwickelt. Dabei werden nicht nur neue Herausforderungen in Form von neuen Technologien oder des gesellschaftlichen Wandels in den Blick genommen, sondern auch die eigene Praxis und ihre Rolle in gesellschaftlichen Prozessen sowie die daraus erwachsende Verantwortung reflektiert. Dass dies alles ein Teil von Technology Governance ist, hat die Tagung gezeigt.

« »

Ironists, Reformers, Rebels?

Bericht vom Workshop zur Rolle der Sozialwissenschaften in der gegenwärtigen partizipativen Politikgestaltung

Zürich, Schweiz, 26. - 27. Juni 2008

von Corinna Jung, Eberhard-Karls-Universität Tübingen

1 Hintergrund

„Ironists, Reformers, Rebels? The Role of Social Sciences in Participatory Policy Making“ lautete der Titel des interdisziplinären Workshops, der vom 26. bis 27. Juni 2008 in den Räumen des Collegium Helveticum in Zürich stattfand. Organisiert wurde die Veranstaltung von Silke Schicktanz (Institut für Ethik und Geschichte der Medizin der Universität Göttingen) und Priska Gisler (Collegium Helveticum der ETH und der Universität Zürich) in Zusammenarbeit mit der „Schweizer Gesellschaft für Science, Technology and Society“.

Nachdem sich in den vergangenen Jahren vor allem zu biomedizinischen Fragestellungen verschiedene Arten bürgerlicher Beteiligung in

politischen Gestaltungsprozessen etabliert haben, sahen die Veranstalterinnen Bedarf, das Verhältnis von Sozialwissenschaften und partizipativer Politikgestaltung genauer zu beleuchten. Denn während Sozialwissenschaftler zwar häufig partizipative Methoden (mit-)entwickeln und vorantreiben, sind sie gleichzeitig nur selten selbst Beratende zu Wissenschafts- und Technikfragen.¹ In Ethikkommissionen, Expertengremien oder bei öffentlichen Anhörungen dominieren Naturwissenschaftler, Mediziner und Philosophen, während Ethnologen und Soziologen sich kaum Gehör verschaffen können. Eine eingehende Betrachtung dieses Wechselspiels zwischen Sozialwissenschaften und partizipativer Politikgestaltung war daher Gegenstand des Workshops, dem in drei Schwerpunktsessions nachgegangen wurde.

Session 1 beschäftigte sich mit grundsätzlichen Fragen zur Rolle der Sozialwissenschaften. Ihr wurde der Eröffnungsvortrag von Andrew Sterling (University of Sussex) vorgestellt, der mit seinem Vortrag „Opening up or closing down: contrasting perspectives on participation in policy making“ dafür plädierte, bestehende Dichotomien – wie wissenschaftliche oder partizipatorische Ansätze – zu überwinden und einem „opening up“, verstanden als Zulassen unterschiedlicher Lösungsvorschläge, mehr Raum zu geben. In der zweiten Session wurden anhand ausgewählter Fallstudien unterschiedliche Konzepte und Paradigmen erörtert. Und im dritten und letzten Teil des Workshops, der am zweiten Tag stattfand, wurde schließlich der Blick auf verschiedene Methoden im Bereich der Politikgestaltung unter Bürgerbeteiligung gelenkt.

Gabriele Abels (Universität Tübingen) eröffnete den zweiten Workshoptag mit einem Vortrag, in dem sie eine Typologie sieben verschiedener Arten von partizipativer Technikfolgenabschätzung (pTA) entwarf. Abels stellte die These eines Zusammenhangs von Form (Wer ist beteiligt? Welche Mittel der Partizipation?) und Funktion (Welche Ergebnisse werden erwartet?) auf und wurde von Erik Millstone (University of Sussex) kommentiert, der dafür plädierte, pTA mit der Debatte zum Verhältnis von Wissenschaft und Politik im Bereich *technology policy-making* in Verbindung zu bringen, da diese eigentlich ähnliche Inhalte habe.

2 Die Rolle der Sozialwissenschaften – theoretische Überlegungen

Christopher Kullenberg (Universität Göteborg) leitete die Session zur Rolle der Sozialwissenschaften mit einer Analyse der Konstruktion von „Öffentlichkeit“ unter Zuhilfenahme quantitativer Erhebungen ein. Er erläuterte die regelmäßig stattfindenden Surveys des SOM (Society, Opinion, Media)-Instituts an der Universität Göteborg, bei denen jeweils 9.000 Menschen befragt und stets sehr hohe Rücklaufquoten erzielt werden. Im Zeitraum 1986 bis 1999 lag die Rücklaufquote zwischen 65 und 71 Prozent. Kullenberg lenkte den Blick auf die besondere Einbindung der Befragten und zeigte, wie durch das Versenden von Fragebögen und das wiederholte Erinnern die Identitäten der Forschungsobjekte erst entstehen.

Im Anschluss daran referierte Kevin Burchell (London School of Economics) eine von ihm durchgeführte Umfrage, in der Eindrücke über die Wahrnehmung der Sozialwissenschaften bei Interessensvertretern gesammelt wurden. Er hielt fest, dass nicht von *einer* Rolle der Sozialwissenschaften gesprochen werden könne, sondern von mehreren Rollen die Rede sein müsse. Er sprach sich gegen eine Homogenisierung aus: Weder wollte er die erhaltenen Antworten der von ihm befragten Stakeholder homogenisieren, noch konnte aus seiner Perspektive eine einheitliche Sicht auf die Sozialwissenschaften bei den Befragten festgestellt werden. Sozialwissenschaftler, so sein vorläufiges Ergebnis der noch laufenden Untersuchung, werden in Großbritannien oft als sehr hilfreich empfunden bei der (Mit-)Gestaltung politischer Prozesse, in manchen Fällen aber auch als weniger zuträglich. Die befragten Stakeholder begründeten dies mit der zum Teil nicht nachvollziehbaren sozialwissenschaftlichen Sprache oder taten sozialwissenschaftliche Forschung als irrelevant ab.

Als dritte Vortragende hielt Sonja van der Arend (Technische Universität Delft) einen Vortrag über Umweltplanung in den Niederlanden, die seit den 1990er Jahren unter dem Schlagwort *interactive policy making* dort stattgefunden hat. Sie identifizierte Ironie als einen zentralen Punkt auf verschiedenen Ebenen: als eigene Herangehensweise an den Forschungsgegenstand, Methode, Teil der Ge-

schichte des interactive policy making und als Ursache vieler Probleme.

Diese drei Vorträge und der Eröffnungsvortrag mündeten in eine lebhaft Diskussions. Im Vordergrund stand die Bedeutung des Bürgers und der Öffentlichkeit in den verschiedenen referierten Kontexten, die zugrunde liegenden Gesellschaftsmodelle und die jeweilige Einbindung der Sozialwissenschaften.

3 Fallstudien: Heterogene Konzepte

Im zweiten Panel wurde der Blick auf konkrete Fallbeispiele öffentlicher Beratung gelenkt. Zunächst beleuchtete Carlo Caduff (Universität Berkeley) aus ethnologischer Perspektive die veränderten Prioritäten bei der Einbindung der Bevölkerung im Falle einer Grippe-Pandemievorsorge in den USA. In seinem Fallbeispiel ging es den Akteuren nur scheinbar um Bürgerbeteiligung und das Erzielen demokratisch fundierter Ergebnisse. Tatsächlich sei den partizipierenden Bürgern lediglich die Möglichkeit geboten worden, zwischen bereits vorgegebenen Optionen innerhalb einer fest gefügten Matrix eine (neue) Reihenfolge zu bestimmen. Im Anschluss daran präsentierte Gabriele Werner-Felmayer (Biozentrum der Medizinischen Universität Innsbruck) die „Dekonstruktion des Embryos“ seit den 1980er Jahren, indem sie Bilder, Namen und Vokabular der Stammzell-Debatte analysierte.

Die letzte Fallstudie stellte Maud Radstake vor (Radboud University Nijmegen). Sie referierte Ergebnisse der Pilotstudie „The DNA-Dialogues“, die zum Ziel hatte, Experten und Laien zusammen zu bringen und Möglichkeiten eines Dialogs zu gesellschaftlich relevanten Themen im Bereich Genomik zu ergründen. Radstake fokussierte besonders die Rolle der beteiligten Sozialwissenschaftler, die im Rahmen des Projekts sowohl Organisatoren der Diskussion waren, selbst Experten, Übersetzer zwischen Bürgern und Wissenschaftlern als auch Fürsprecher. Die eingangs intendierte neutrale Rolle eines außen stehenden Beobachters und Moderators musste im Laufe des Projekts aufgegeben werden (zu diesem Thema siehe auch den Beitrag von Nils Heyen in diesem Heft; *Anm. der Red.*).

Im Anschluss an die referierten Fallbeispiele entwickelte sich auch in der Diskussion der zweiten Schwerpunkt-session eine Auffächerung der vielfältigen Rollen, die forschende Sozialwissenschaftler beziehungsweise sozialwissenschaftliche Forscher im Prozess einnehmen können, müssen oder sollen.

Identifiziert wurden verschiedene Typen, wie der *Ironiker*, der die Kontingenz im Laufe verschiedener Prozesse ins Visier nehme, ohne Intention, etwas am Geschehen zu verändern. Im Gegensatz dazu agiere der *Reformer* vor einem normativen Hintergrund und kritisiere das Beobachtete. Bürgerbeteiligung und partizipative Prozesse sollten seines Erachtens gestärkt werden, während *Rebellen* nicht nur Rollen verändern wollten, sondern auch die politische Agenda. Des Weiteren wurde die Rolle einer „Dienerin“ („*handmaiden*“) beziehungsweise eines „Diener“ („*servant*“) für bestimmte Beispiele eruiert, der „Advokat“ oder „Fürsprecher“ und die „Hebamme“, die Geburtshilfe leiste, dann das „Kind“ aber alleine groß werden lasse.

4 Methoden der Politikgestaltung unter Bürgerbeteiligung

Am zweiten Workshoptag wurde in der dritten und letzten Session der Blick auf spezielle Methoden im Kontext von Wissenschaftspolitik und bürgerlichem Engagement gelenkt.

Caroline Moor (Universität Zürich) stellte eine partizipative Forschungsmethode vor: einen Runden Tisch zum Thema Demenz. Die Tischgemeinschaft, bestehend aus (Sozial-)Wissenschaftlern und Medizinern, Pflegepersonal, Angehörigen Demenzerkrankter und anderen Experten sollte zwischen 2006 und 2008 fünfzehnmal zu je vierstündigen Treffen zusammen kommen. Gemeinsam wollten sie Empfehlungen entwickeln, um die Situation privater und professioneller Pfleger sowie der Demenzerkrankten zu verbessern. Moor berichtete von einer ausgeglichenen Kommunikation, die allerdings zu einem Wendepunkt kam, als beschlossen wurde, Experteninterviews zu führen. Diese hätten bei einigen der Teilnehmenden des Runden Tisches aufgrund des für sie fremden Instrumentariums Irritationen verursacht, da die vorher gleichberechtigte Kommunikation nun in eine Schräglage versetzt worden sei.

Im Anschluss an Moor stellte Eefje Cuppen (Universität Amsterdam) die „Q-Methode“ vor. Diese Methode wurde in einem niederländischen Projekt zum Thema Biomasse angewendet, in dem mit divergierenden Perspektiven und Argumentationen beteiligter Bürger umgegangen werden musste. Diese sozialwissenschaftliche Methode vereint quantitative und qualitative Aspekte und ermöglichte so eine Analyse von „Subjektivität“, die für die beteiligten Forscher sehr gut verwertbare Ergebnisse lieferte.

Hans Keune (Universität Antwerpen) sprach über ein belgisches Projekt, in dem die Beziehung zwischen Umweltverschmutzung und Gesundheit bei mehr als 4.000 Flamen gemessen wurde. Schwierigkeiten hätten im Anschluss an die Untersuchung vor allem darin bestanden, die Untersuchungsergebnisse zu interpretieren und für die Politik nutzbar zu machen. Die beteiligten Sozialwissenschaftler entwickelten daher unter Zuhilfenahme einer Multikriterienanalyse und Einbeziehung der verschiedenen Akteure (Bürger, Politiker, Wissenschaftler) einen Aktionsplan, der Spielraum für Verhandlungen ließ. Keune stellte dabei besonders die Anpassung der Methode an inter- und transdisziplinäre Praktiken in den Vordergrund.

In der abschließenden Panel-Diskussion wurden die vorgestellten methodischen Konzepte vergleichend diskutiert und die Frage aufgeworfen, welche Methoden sich für welche Forschungsfragen eignen. Einigkeit bestand darüber, dass verschiedene Settings jeweils spezifische Methoden erfordern und je nach Fokus auf Mikro-, Meso- oder Makroebene gewählt werden müssen. Die Wahl der „richtigen“ Methode sei ohne Hintergrundwissen zum Forschungsgegenstand kaum möglich.

5 Abschluss und Ausblick: verschiedene Settings, verschiedene Rollen

Neben intensiven Diskussionen über verschiedene Konzeptionen von Öffentlichkeits- und Bürgerbeteiligung und die diversen Rollen von Sozialwissenschaftlern wurde festgestellt, dass letztere in und an vielfältigen partizipativen politischen Gestaltungsprozessen teilnehmen, sich ihr Einfluss und ihre Bedeutung jedoch je nach Land und Projekt unterschiedlich gestaltet.

Die Rolle der Sozialwissenschaften wurde daher – kaum verwunderlich – nicht endgültig geklärt, doch war es Dank der hervorragenden Tagungsorganisation machbar, zahlreiche Facetten der Wechselbeziehung zwischen partizipativen politischen Gestaltungsprozessen und Sozialwissenschaftlern herauszuarbeiten. Für die Workshopteilnehmer bot sich damit immer wieder die Möglichkeit, ihre eigenen Grundhaltungen zu reflektieren und ihre Standpunkte in unterschiedlichen Situationen und Kontexten selbst zu verorten.

Und so verdeutlicht diese kleine Anekdote zum Schluss, die eigentlich gar keine ist, nur eine logische Konsequenz: Der Bitte eines Workshopteilnehmers, in einer Blitzabstimmung festzuhalten, wer sich als Ironiker, Reformist oder Rebell sah, wurde nach kurzer Diskussion nicht nachgegeben. Denn verallgemeinernd könnten solche Aussagen nicht getroffen werden. Vielmehr müssten noch zahlreiche andere Rollen mit ins Repertoire aufgenommen werden.

Anmerkung

- 1) Im Folgenden wird aus Gründen der besseren Lesbarkeit nur die männliche Form verwendet, die jedoch als geschlechtsneutral aufzufassen ist.

« »

Kulturelle Technik und technische Kultur

Bericht vom ITAS-Workshop
„Technik und Kultur – Bedingungs- und Beeinflussungsverhältnisse“

Karlsruhe, 6. - 7. März 2008

von Melanie Puschmann

Vertreter der Philosophie, Technikphilosophie, Soziologie, Kunst und Medienwissenschaft aus verschiedenen Universitäten und Hochschulen, der Siemens-Forschung, des Zentrums für Kunst und Medientechnologie Karlsruhe (ZKM) sowie des Instituts für Technikfolgenabschätzung und Systemanalyse (ITAS) trafen sich am 6. und 7.